



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Tannheim, Hans Werner: Heißer Tag : Skizze

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

genommenen Boden noch zu tun bleibt. Da steht freilich reizvolles Hotelgeschirr von Niemeyer und von Niemeschmid in den Glaschränken — aber wie oft wird man auch nur dem Ähnliches heute schon im Gebrauch finden? Und auf eine kräftig klare Türklinke von Bruno Paul kommen Millionen und Übermillionen elender, blechverkleideter, auf ein metallisches Aussehen herausgeschminkter Eisengriffe. Man weiß es im Werkbund selbst sicher am allerbesten, wie unendlich umfassend die Aufgaben sind, die es noch zu lösen gilt, wenn eine Veredelung der gewerblichen Arbeit mit der Zeit wirklich überall in Deutschland sich durchsetzen soll. Hoffentlich bedeutet die Kölner Ausstellung gerade nach dieser Richtung hin einen kräftigen Schritt vorwärts und übt durch die Geschlossenheit, den Ernst und den Wert des Schaffens, das sie vor Augen führt, eine nachhaltige, aneifernde und fördernde Wirkung.



## Heißer Tag

Skizze

Von Hans Werner Tannheim

### Der Morgen



onnenglut, tiefblauer Himmel. Seit Wochen kein Regen; auf den durstigen Feldern brütet flimmernde Luft.

Das war ein scharfer Manövertag heute; nun rücken sie ab ins Quartier, die Grenadiere vom Königsregiment. Leutnant von Tolling muß mit seinem Zuge nach Neudorf; er hat den weitesten Weg bis zur Ruhstatt. An der Landstraße steht manches Weiblein: „Die armen Soldaten!“ murmeln die, „und, ach, der Leutnant; daß sich Gott erbarme, so jung, ein Kind fast. Was will der dem König? — Sein Leben? — Bah, der, so jung!“

Gelber Wegstaub bedeckt die Soldaten und überzieht die erhitzten Gesichter. Hohläugig, stumpfen Blickes marschieren sie. — Da sinkt ein Gewehr zu Boden. Einer Mutter Sohn fällt schwer drüber hin. Mag er, was kümmert's die anderen in ihrer Not, die ziehen weiter; 's sind ja schon viele Grenadiere gefallen vom Königsregiment.

„Sergeant Merten,“ befiehlt von Tolling, „bleiben Sie bei dem Kranken!“

„Zu Befehl!“ entgegnet der; aber es liegt ein häßlicher Klang in der Stimme, wie ein stummer Fluch: verdammt, da sind jüngere als ich, der Leutnant versteht nichts vom Dienst!

Und die anderen ziehen weiter in der Sonnenglut. — Ha, dort am Waldrand murmelt ein Quell! — Eine kurze Rast. — Sie liegen wie Tiere und saugen gierig das eisige Naß. Wie das erfrischt. — Sind das dieselben Soldaten, so keck und straff? Nun marschieren sie weiter, frohgemut. — Heiße, dort links durch die Tannen schimmert der Kirchturm von Neudorf; seine Ziegel brennen im Sonnenglast.

„Ein Fähnrich zog zum Kriege —  
Wer weiß, kehrt er zurück.“

singen sie. — Und die Buben und Mädchen laufen voran. — Am Ziel.

### Der Mittag

Die Grenadiere sind im Quartier, manche schäkern schon mit den Mädchen; morgen ist Ruhetag.

Leutnant von Tolling wohnt im Siebelsstübchen beim Löwenwirt, mitten im Dorf, bei der Kirche. Wer die schloßweißen Gardinen zurückschlägt, sieht den Friedhof liegen, da rechts im Grunde: „Wer dort einmal . . . A haß, bin noch so jung, das hat noch gute Weile!“ — Aber der Friedhof lockt; wieder tritt der Jüngling ans Fenster: „Die Sonne wirft fahles Licht, merkwürdig fahl. — Sind da nicht Wolken am Himmel? Fürwahr, dort überm Wald hängt eine dunkle Wand, schwer wie Blei. — Fast den Boden streifend, jagen schreiend pfeilschnelle Schwalben dahin. Das gibt Regen nach aller Verständigen Ansicht. Gottlob! — Schon erhebt sich der Wind und spielt mit dem Staub auf der Straße. — Jetzt wird er hurtig. Wie ein kläffiger Roter rangt und reißt er die Blätter und Zweige der alten Linden an der Kirche. Und die Wolke wächst. — Ein weißer Streif zuckt zitternd quer drüber hin. — Es tippt an die Fenster, zweimal — dreimal. — Hohl rollender Donner von fernher läßt die Scheiben leise klirren; der gehört zu dem weißen Streifen. — Es regnet, da stirbt der Staub, und der Wind ist seines Spielzeuges ledig. — Nun gießt es in Strömen. Wie Gewehrfeuer knattert das und geht manchem Blatte ans Leben; auch die Artillerie, ultima ratio regis, fährt auf: Blitz und Schlag. — Heiße, die Schlacht wogt: Schlag auf Schlag. Alle Schleusen des Himmels sind geöffnet. — Da: ein Knall und Feuerglast. — Das war ein Volltreffer, das hat eingeschlagen.“

Der Regen läßt nach, das Gefecht stirbt ab, aber noch lange grollt aus der Ferne der Donner. — Höhler — schwächer. — Nun ist alles vorüber. — —

„Die Fenster auf, die Herzen auf, geschwinde.“ Balsamischer Duft, köstlicher Erdgeruch bringt ins Siebelsstübchen. Von den Blättern tropft noch

klatschend der Regen, am westlichen Himmel jedoch prangt schon ein goldiger Streif: Abendrot.

„Wer ruft da, was laufen sie so die Gasse hinab? — Heda, guter Freund, was gibts?“ fragt von Tolling.

„Füer!“

„Feuer? — Wo?“

„Da unnen, dat letzte Hus, bei Möllers!“

„Mensch, wat du redst, — Bi Wittfru Koch'n is dat, Herr.“ —

Feuer im Dorf? — Das war der Volltreffer. — Schnell hin. —

Selber Rauch schwelt durch das Strohdach der Scheuer, doch im Inneren da tost und siedet und rollt es. Ein feuriger Schwalg. —

„Füer! — Fü . . . er!“ —

Haftig tritt eine Frau aus dem Haus. Stroghaarig, breitthüftig; die kennt ihre Arbeit und auch die Sorge, das sieht man.

„Was wollt Ihr?“

„Feuer! — Es brennt! — Dort, Eure Scheune!“

„Jesus, Maria, die ganze Ernte!“

„Ruhe, Frau, die Grenadiere helfen!“ —

Jetzt ringt sich das Feuer durch das Dach. Hui, wie das lodert und prasselt. Gierig, wie Raubtiere Blut, so lecken die glühenden Flammen. — Von allen Seiten eilen die Gasser herbei und auch die Helfer. —

„Achtung, zurück, das Scheunendach stürzt ein!“ Mit dumpfem Krachen bricht berstend alles zusammen, und ein Funkenmeer wogt gewaltig zum Himmel. — Da endlich rasselt die Spritze heran. Sergeant Merten befehligt den Zug. Wie das rumpelt und dröhnt auf dem groben Pflaster, man versteht seinen Nachbarn nicht. — Nun sind sie am Ort. Gilt euch, schon brennt das Wohnhaus! Das Holz ist so trocken und morsch; dichter Qualm dringt aus den Fenstern.

Natlos steht die Bäuerin vor dem Schrecklichen, und mit ihr die Kinder. Sie fassen das nicht, es kam zu plötzlich über sie.

„O Mudding, uns' Hus, o du leiver Gott, uns' Hus!“ —

„Heda, Frau Koch, was ist zuerst zu retten? Menschen sind doch . . .?“

„Jesus, Mar . . .! Großmudding, oben, dicht an de Schön, in de Eckstuw. Se kann nich rut, ick möt ehr halen!“ —

„Zurück, Frau, wir holen sie!“ Der Leutnant steht wie von Erz:

„Wer kommt mit, Grenadiere?“

„Ich!“ ruft Merten und bricht sich Bahn; die anderen weichen betroffen.

„Brav, Merten! — Haltet die Treppen frei und gebt soviel Wasser als möglich!“ Begeistert, als ging es in das Gefecht, straft sich der sehnige Körper.

„Vorwärts, Sergeant!“ —

Grenzboten III 1914

15

Das Stroh vom Dach ist bald dahin, schon brennen die Balkenjoche. Schleichend, wie Schlangen, züngeln die gierigen Flammen, auf und ab, hin und her. — Atemlos stehen die anderen. —

„Keiner Gott, Fochen, wenn dit man gaud geiht mit dem Leutnant, dat duert all so lang.“

„Häst ehm nicht seihn, Willem? De maßt dat, Mensch.“ —

Weißer Rauch fällt die Braven an. Am Boden geduckt kriechen sie vorwärts. — Wie ist das doch heiß. — Wie perlt da der Schweiß von der Stirn. Die Augen brennen, die Pulse fliegen. — Heißa, das ist Kampf, heißer Kampf! —

„Vorwärts, da links muß es sein!“ Die Tür sperrt sich. —

„Faßt zu, Merten! — So — noch einmal!“ Ein wuchtiger Tritt spaltet das Holz. Dem muß sie weichen. — Hohe Zeit fürwahr: da liegt ein runzlichtes Weibchen am Boden, stieren Blickes, röchelnd, einen Rosenkranz in den krampfigen Fingern. Will noch nicht sterben, die Alte, um Christi willen, nicht sterben. —

Wispernd kriecht an der balkigen Decke das Feuer dahin, gelbes und rotes; gefräßig nagt es am Röhricht, und das fällt lodernd in Fetzen herab, hier und da.

Eilt euch, ihr Braven, mit eurer Last, schon brennt der rettende Ausgang, bald seid ihr am Ziel! — Da stürzen Balken herab. Merten fällt schwer aufs Gesicht, die anderen gelangen ins Freie.

„Bleib junger Edeling, wahr dein Leben!“ Der hört auf die warnenden Rufer nicht, will sie nicht hören. Nein, seinen Sergeanten läßt der nicht sterben. — Auf halber Treppe liegt der, stöhnend. Schnell ihn von dem lastenden Gebälke befreit, und dann hinab, mit letzter Kraft, mit leuchtender Brust. —

„Um Gott, der Schornstein!!“

Er schwankt, stürzt, trifft. Dumpf prasselt der Steine Schwall, er zertrümmert die Mauer; die zwei sind begraben. Mutige Helfer nahen, sie zu retten. Merten atmet, der Leutnant hat ihn mit seinem Leibe gedeckt. Junges Blut — tot — erschlagen. —

#### Der Abend

Abendfrieden. — Hoch vom Himmel herab gießt das Nachtgestirn silbernes Licht in die Felber, auf Busch und Hain. Vom Walbe her eilt geschäftig der Duell zum Dorfe; seine Wasser murmeln und raunen sich zu von dem Unglück, sie wispern am Wehr und tragen traurige Kunde zu Tal. — In Gärten und Gassen tuscheln die Burschen, schwätzen die Mädchen. — Grillen im Grase zirpen einander zu, was sie geschaut, und Glühwürmchen eilen geschäftig mit ihren Laternchen von Blatt zu Blatt:

„Wißt ihr es schon? Da unten am letzten Haus steigt kräuselnder Rauch hoch zum Himmel. Dort stehen schluchzend verzweifelte Menschen am Grab ihrer Habe.“ —

Die Nacht zieht herauf und der Mond sinkt zum Wald. Nun ist es still im Dorf, nun ruhen sie alle, Mensch und Tier. Nur dort durch die Linden, vom Kirchlein her, schimmert noch dämmerndes Licht. Die Pforte ist weit geöffnet, kühler Nachtwind huscht leise hinein. Er schluchzt im Gebälk und lispelt im Chorgestühl. Er spielt lind in den wirren Locken des jungen Schlafers, der dort, den Degen im Arm, vor dem Hochaltare auf schwarzer Bahre ruht. Wachskerzen senden flackerndes Licht herab, das bleiche Antlitz zu küssen, und die ewige Lampe am goldenen Kettlein wirft runden Schein auf des Toten Brust, just wie ein Orden:

„Treu bis zum Tod.“



## Das Phänomen Wedekind

Epilog zu seinem fünfzigsten Geburtstage

Von Moriz Goldstein



ie Wende des fünften und sechsten Jahrzehnts, deren Feier neuerdings Brauch und fast schon Pflicht geworden ist, darf für einen reichlich frühen Termin gelten, um die Bedeutung eines noch Lebenden und Schaffenden vor der Öffentlichkeit abzuschätzen. Denn obgleich wir selbst unserer kritischen Zuverlässigkeit uns mit Stolz bewußt sind, so wird die Nachwelt gewiß manchen, den wir Zeitgenossen gefeiert haben, nicht mehr nennen, dagegen von manch anderem zu melden wissen, an dem wir schweigend vorübergegangen sind. Ist doch oft gerade den Größten — etwa Kant, Ibsen, Fontane (wenn dies Durcheinander gestattet wird) — ihre entscheidende Leistung erst nach dem fünfzigsten Jahre geglückt. Während es sich also derart mit der Zuverlässigkeit unserer Ehrungen verhält, pflegt das Bild, das der gefeierte Fünfzigjährige wenigstens seinen feierfrohen Zeitgenossen bietet, klar und hell und von aller Problematik frei zu sein. Dieser und jener ist noch nicht genug bekannt, und man nimmt sein erstes Jubiläum zum Anlaß, ihn zu empfehlen; ein anderer hat seine Blüte hinter sich, und man muß vor Überschätzung warnen. Allein, so oder so, man weiß, woran man ist, und wer seiner öffentlich gedenkt, pflegt der Billigung des deutschen Publikums gewiß zu sein.

Am 24. Juli aber erlebte ein Mann seinen fünfzigsten Geburtstag, von dem noch niemand weiß, wie er mit ihm daran ist; nicht einmal ob man für ihn eintreten oder sich gegen ihn wenden soll, läßt sich entscheiden; denn von

15\*